Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur
Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte
Band: 7 (1927-1928)
Heft: 8

Artikel: Der Autonomismus in Elsass-Lothringen einst und jetzt
Autor: Kapp, Wilhelm
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-156434

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

7. Jahrg. November 1927 Heft 8

Der Autonomismus in Elsaß-Lothringen einst und jetzt.

Von **Wilhelm Kapp**, Freiburg i. Br.

Als im November 1918 die Franzosen von Elsaß-Lothringen Besitz ergriffen hatten, glaubte die europäische und außereuropäische Welt, daß sie nunmehr nicht mehr in die Lage versetzt würde, sich um dieses Land zu kümmern. Es gibt keine elsaß-lothringische Frage mehr! Die Kenner der Verhältnisse wußten schon damals, daß diese Hoffnung, der die politisch „Unterrichteten", die Fachleute der Diplomatie sich hingaben, trog. Es kam auch hier anders, als die politischen Weltweisen annahmen. Das Rumoren, das eigentlich im ersten Jahre schon ganz bedenklich anhub, wurde in den letzten Jahren, Monaten immer ärger und bedrohlicher, so daß man allerorts doch aufzumerken begann und sich Rechenschaft zu geben versuchte, was denn eigentlich in diesem Elsaß-Lothringen, das man nun endgültig befriedet glaubte, los sei. Man merkte bald, daß es sich in dem Lande nicht bloß um eine gewöhnliche Unzufriedenheit handelt, um ein „Malaise", wie man es in Frankreich mit einem etwas unschuldig klingenden Namen benannte. Es war offenbar, daß es sich da nicht bloß um gewisse Mißstände oder gar Mißverständnisse handeln konnte, die sich zwischen den „desannektierten Provinzen" und Frankreich in den schwierigen Übergangsverhältnissen ergeben hatten. Es war nur zu deutlich, daß die Bevölkerung wider das ganze System, mit dem es seit dem Waffenstillstand durch die Franzosen beglückt wurde, Sturm läuft. Man will grundsätzlich seine Lage anders als Frankreich es einem zugedacht, das einfach meinte: es fügt mit den Elsaß-Lothringern dem Franzosentum ein neues Stück hinzu, das sich von dem andern in kurzem kaum noch unterscheiden wird.

Dagegen erhebt sich nun der energischste Widerstand aus dem Lande. Man will um jeden Preis sein Eigenwesen behalten und solche Ordnungen und Einrichtungen, wie sie dieser Eigenart entsprechen und in der Zeit der Reichszugehörigkeit ausgebildet wurden. Das elsaß-lothringische Volk macht sein Anrecht auf Autonomie geltend. Diesen Klang versteht man in der Welt, von überall her klingt ja diese Losung, und vor allem kennt man diesen Ruf nach Autonomie nur zu gut aus der deutschen Zeit. So legt man sich die Dinge heute auch nur zu leicht ganz nach dem, was gestern, unter den Deutschen war, zurecht. Wiederholt sich aber nun einfach Frankreich gegenüber, was Deutschland an Elsaß-Lothringen erlebt, ist die heutige autonomistische Bewegung nur die geradlinige Fortsetzung des alten Autonomiestrebens der Elsaß-Lothringer oder wirken in der heutigen Bewegung doch andere Kräfte, worin liegt der Unterschied?

Welche Bewertung beider Entwicklungen, der zurückliegenden und abgeschlossenen, der gegenwärtigen und werdenden ergibt sich daraus? In diesem Sinne wollen wir uns mit dem autonomistischen Problem Elsaß-Lothringens auseinandersetzen.

Der Autonomismus schlummerte als Keim schon im Boden des französischen Elsaß vor 1870. Er kam zum Ausdruck schon in der reservierten Haltung, bei der man stets auf mehr oder weniger größern Abstand von den Welschen hielt. Diese Distanzierungsneigung ging bis in die elsässische Bourgeoisie, die die politischen Führer in der Hauptsache damals stellte. Die französische Staatsgesinnung war selbstverständlich, aber man wollte auch ein Elsässer bleiben, der sich den Anspruch auf Bewahrung seines Eigenlebens nach Art und Sprache vorbehielt. Bestrebungen, die einer staatsrechtlichen Sonderstellung galten, kamen dabei nicht in Frage. Alles, was politisch dachte, fand es natürlich, daß der französische Staat ein Einheitsstaat ist und die Elsässer und Deutschlothringer sich darein zu schicken haben. Aber kaum taucht die Möglichkeit der Angliederung an Deutschland auf, da ist auch der staatsrechtliche Autonomiegedanke da. Er wird schon nach den ersten Niederlagen 1870 in den Notablenkreisen erwogen. Man kann sich ein Sein im deutschen Volkskörper nicht denken ohne die Zusammenfassung als Eigenpersönlichkeit, als staatlich-politische wie völkisch-kulturelle. Die deutsche Ausstrahlung erzeugt von selbst den Partikularismus der Elsässer. Dem entsprach denn auch ganz richtig die Gesamtanlage, die Bismarck den von Frankreich wieder abgetrennten alten deutschen Landen gab. Ausdrücklich will er an den Partikularismus anknüpfen, der in der Tat im Boden steckt, aber in und mit der nationalen Zugehörigkeit zu Frankreich nicht an die Oberfläche kommen konnte. Es war jetzt nur noch die Frage, in welchem Tempo die eigenstaatliche Entwicklung erfolgen sollte. Der Reichslandcharakter sollte vorerst nicht in Frage gestellt werden. Aber auch das Reichsland Elsaß-Lothringen konnte sich selbst regieren.

In Elsaß-Lothringen, vorab im ersteren, drängen die in Geltung stehenden politischen Vertrauensmänner aus dem Notablentum in den ersten Jahrzehnten auf möglichste Beschleunigung des Ausbaus des Eigenstaates, aber die Reichsregierung, die maßgebenden Bundesstaaten verhielten sich nach Verlauf des ersten Jahrzehntes mehr und mehr zögernd. Es waren ihnen die Verhältnisse zur Fortentwicklung der Selbständigkeit nicht reif genug. Immerhin war seit 1879 die Regierung ganz in das Land selbst verlegt, hatte der Landesausschuß als elsaß-lothringische Volksvertretung gesetzgebenden Charakter, es wurden also schon im wesentlichen die Gesetze im Lande selbst gemacht. Aber seit Jahrhundertwende gingen die politischen Führer immer mehr aufs Ganze und zwar in dem Maße, als man sich in das Reich immer vorbehaltloser hineinlebte, und der Gedanke der Rückkehr zu Frankreich immer mehr in der Ferne versank. Dieses Hindrängen auf den selbständigen elsaß-lothringischen Staat wurde auch durch den bundesstaatlichen Egoismus im Reiche stark herausgefordert. Es war nur zu offensichtlich, wie die einzelnen größern Bundesstaaten zum Teil sehr massiv in partikularistischem Sinne ihre

Ellenbogen gebrauchten und dabei oft sehr wichtige Interessen Elsaß-Lothringens bedenkenlos verletzten. Um so mehr bildete sich das Streben nach völliger Gleichberechtigung mit den übrigen Bundesstaaten heraus. Man wollte ebenbürtiges Subjekt im Reich sein, mit ihnen das Reich konstituieren und nicht bloß nur ein Objekt dieser Gliedstaaten darstellen. Das wachsende Selbstbewußtsein duldete es nicht mehr, daß man im Range den Badenern, den Württembergern, den Bayern oder Sachsen nachstünde. Es blieb also durchaus die politische Hauptströmung in der Richtung des mit dem deutschen bundesstaatlichen System gegebenen partikularistischen und föderativen Gedankens.

Alle Parteien im Lande hatten sich die Idee der völligen staatlichen Selbständigkeit angeeignet, die Liberalen, die Sozialdemokraten und das katholische Zentrum. Letzteres hatte die Führung. Die Verfassungskämpfe, die Jahre lang andauerten, endeten schließlich mit der Verfassung von 1911. Sie bedeutete unstreitig einen großen Schritt nach vorwärts. Mit dieser Verfassung, die das allgemeine Wahlrecht für den Landtag brachte, das Zweikammersystem, die Bundesratsstimme mit einigen Kautelen war das Land fast „so gut wie autonom", wie Hägy, der frühere elsässische Zentrumsführer, vor einiger Zeit schrieb. Es blieben im Grunde nur noch einige Schönheitsfehler, vor allem war die Frage der Souveränität noch nicht gelöst zugunsten des Staates Elsaß-Lothringen. Aber die ausschlaggebende Partei, das elsaß-lothringische Zentrum, lehnte diesen größten Fortschritt ab, weil er nicht das Ganze brachte. Man hat die Haltung des Zentrums nicht verstehen können, es war doch der stärkste Treiber im Kampf um den autonomen Staat. Wie konnte es also die größte Errungenschaft, die bisher zu verzeichnen war, zurückweisen? Freilich einer, der Abgeordnete Vonderscheer, machte bei dieser Negation nicht mit.

Aber das Zentrum wußte dabei doch, was es tat. Es wollte in der Opposition bleiben, die Opposition war bisher die stärkste Schwungkraft der Partei gewesen, und die Regierung drängte sie selbst in die Opposition, da sie einer schon bestehenden Tradition und besonders damaliger Zeitströmung folgend, ihren Rückhalt mehr links bei Liberalismus und Sozialdemokratie suchte und stets vor der Abhängigkeit vom organisierten politischen Katholizismus Angst hatte. Bei beiden letztern Parteien war in der Führung das eingewanderte deutsche Element sehr stark beteiligt. Da lag es für das Zentrum im Kampfe gegen die Linke nur zu sehr nahe, an die Instinkte der eingeborenen Elsässer zu appellieren, was vielfach in recht massiver Form geschah. Die Partei konnte sich das leisten, weil sie am meisten „schwowerein" war. So brachte der Parteikampf eine erhebliche Verschärfung des Gegensatzes zwischen Elsässern und Altdeutschen. Da im bureaukratischen Staatsapparat das altdeutsche Element in der Mehrzahl war, so bekam die Opposition der katholischen Partei von selbst eine ausgesprochene Spitze gegen das deutsche Beamtentum, gegen den Beamtenstaat, obwohl zum Teil auch der einheimische Katholizismus darin stark vertreten. Damit erhielt der elsässische Autonomismus, der ursprünglich mehr liberaler Herkunft war, von der parteipolitisch ka-

tholischen Seite her den stark radikal-partikularistischen Zug mit einer gewissen Tendenz wider die Deutschen als das Herrenvolk im Lande. Die Parole Elsaß-Lothringen den Elsaß-Lothringern wurde stillschweigend mehr und mehr dahin ausgelegt: Der elsaß-lothringische Staat gehört den Einheimischen und nicht den Zugewanderten. Da setzte nun erfolgreich die stets auf der Lauer liegende französische Propaganda ein. Sie stachelte diese in dem Wettkampf der Parteien geweckten elsässischen Rassegefühle nach Kräften und färbte und fälschte sie im Sinne eines deutschfeindlichen französischen Nationalismus um. Diese französischen Parteigänger hatten auch in dem elsässischen Zentrum eine starke Position und bildeten deren nationalistischen Flügel. Dem Zentrum war dieser Nationalismus zugunsten der französischen Idee an sich wohl fremd. Der Führer der Landtagsfraktion, Hauß, oder der Landtagspräsident Ricklin hatten darüber in ihren Kundgebungen nie einen Zweifel aufkommen lassen, aber die nationalistische Minderheit, die in dem vielgewandten und skrupellosen Abbé Wetterle ihren stärksten Exponenten besaß, hat in entscheidenden Stunden die freie Bewegung der Partei doch recht behindert. Da sie ihrem nationalistischen Flügel oft zu sehr nachgab und mit dem Winde des extremsten Partikularismus segelte, glaubte auch die Linke, Liberalismus und Sozialdemokratie, mit ihm als Faktor der Öffentlichkeit rechnen zu müssen. Die liberale Linke hat um so mehr dieser Strömung ebenfalls Rechnung getragen, als sie in den letzten Jahren vor Ausbruch des Weltkrieges sich auch zunehmend auf bourgeoise Kreise einzustellen versuchte. Diese zeigten allmählich aus Besorgnis vor der allzu stark werdenden Macht des katholischen Zentrums in dem elsaß-lothringischen, jetzt sehr vom Parlament abhängig gewordenen Staate stärkere Neigung, ihre bisherige parteipolitische Abstinenz aufzugeben und sich der liberalen Parteibewegung anzuschließen. So war gerade nach der Etablierung des autonomen Staates durch den Wettstreit der Parteien, die sich gegenseitig den Wind abzujagen suchten, eine immer gespanntere Atmosphäre entstanden. Es ist also diese Radikalisierung Elsaß-Lothringens am Vorabend des Weltkrieges durchaus nicht so ein „psychologisches Rätsel".[1]) Die in so umfassender Weise erfolgte Verselbständigung des Landes hat notwendig eine Verschärfung des Parteikampfes zur Folge gehabt. Der Parteigeist wurde in bisher nicht erhörter Weise entfesselt. Denn es ging jetzt um die Frage: Wer gibt diesem Staat am meisten sein Gepräge? In dem Ringen um die Volksgunst hatte jede Partei Angst, die andere könnte eine zugkräftigere Parole bekommen und vor allem mit dem Spekulieren auf etwaige im Boden steckende französische Instinkte Geschäfte machen. Man setzte in diesem hemmungslosen Parteistreit, der natürlich durch die Preßorgane entsprechend genährt wurde, einfach Stimmungen, Strömungen im Volke, die in Wirklichkeit gar nicht oder doch nicht in diesem Grade vorhanden waren und überbot sich gegenseitig in der Demagogie. So steigerten sich die Parteien, die mit der Regierung den neuen Staat zu tragen hatten, in den Spuren der Partei, die vor allem das politische

[1]) Das Deutschtum in Elsaß-Lothringen, von Eugen Meyer, 1927, S. 34.

Wetter machte, des katholischen Zentrums, allesamt in eine ganz unsinnige Oppositionshaltung hinein, in der sie vielfach sich zu Gesten und Worten verstiegen, die in Deutschland doch in wachsendem Maße Befremden und Besorgnisse erregten, in Frankreich aber die Hoffnungen merklich belebten. Das alles wirkte nun wieder von beiden Seiten her in das Land hinein und erzeugte so die dicke Luft, in der man es am Vorabend des Krieges auf elsaß-lothringischem Boden mit allen Fibern spürte, daß die Katastrophe im Kommen ist, die über das Schicksal Elsaß-Lothringens noch einmal entscheidend sein wird. Für gewisse Kreise erübrigte sich schon deswegen überhaupt ein tieferes Hineinleben in den autonomen Staat. Man hatte also so viele Jahre um die weitere Ausgestaltung des Eigenstaates gerungen und da nicht mehr viel an der Vollendung fehlte, hatte man im Lande selbst wie im Reich nicht allzuviel Freude an dem Kinde, das durch jahrzehntelang andauernde Geburtsschmerzen endlich zur Welt gekommen war.

In Anbetracht dessen, daß die Verwirklichung des elsaß-lothringischen Staates so wenig zur Befriedung des Landes beigetragen, im Gegenteil die Spannungen beträchtlich erhöht hatte, war es nicht zu verwundern, daß in Deutschland im Kriege die Stimmung immer mehr Boden gewann: Wenn wir siegreich aus dem Kriege kommen, dann muß mit dem Experiment des autonomen Staates, das so viel national schädlich wirkende Gärung und Unruhe hervorgerufen hat, Schluß gemacht werden, und ruhige elsässische Beurteiler und Kenner der Entwicklung der letzten Jahre von 1911—1914 waren auf Grund ihrer Erfahrungen nicht mehr in der Lage, sich allzu stark noch für den elsaß-lothringischen Staatsgedanken einzusetzen. Die Begeisterung war abgekühlt. Es kam die Entwicklung der Kriegsjahre, die eine total andere Lage geschaffen hatte im Lande. Es stand für die deutsche Regierung im Falle des Sieges — und an den glaubte man nun eben doch — fest, daß mit tiefeingreifenden Maßnahmen die soziale Machtstellung der Schicht, die bisher Trägerin des französischen Gedankens gewesen war, der Hochbourgeoisie, gebrochen werden muß. Kali, Petroleum, Erz waren überhaupt schon von Anfang an fest in Händen deutschen Kapitals und deutscher Wirtschaft. Jetzt sollten sie auch in der einheimischen oberelsässischen Textilindustrie das Übergewicht erhalten. Das Selbstbewußtsein des altdeutschen Bevölkerungsteils wäre natürlich bei siegreichem Ausgange so entwickelt gewesen, daß man erst recht seine Position im Staate festhielt und der Volkskammer als der Plattform für die Einheimischen die Stirn ganz anders geboten hätte als vorher. Der Kampf hätte nochmals eingesetzt, ja erst recht erbittert. Als man Dreiviertel vor Zwölf, nachdem die Liquidation des Krieges von deutscher Seite angemeldet worden war, in aller Eile den vollendeten parlamentarischen elsaß-lothringischen Staat auf die Füße stellte und die Souveränität in die Hände des elsaß-lothringischen Volkes selber legte, so war das eine Tat, die man im Elsaß nicht mehr ernst nehmen konnte. Man wußte zu gut, daß, wenn Deutschland nicht mehr kämpfen konnte und wollte, Elsaß-Lothringen wieder französisch wird, womit die Autonomie dann von selbst

sich erledigte. So war mit der immer deutlicher in Sicht tretenden Niederlage Deutschlands der Gedanke des elsaß-lothringischen Staates und Staatsvolkes von selber in dem politischen und unpolitischen Elsaß dem Tode geweiht, nicht bloß objektiv, sondern auch subjektiv im Bewußtsein der politisch Denkenden. Das Rumpfparlament hat sich im Grunde nur noch im „Nationalrat" konstituiert, um sich selbst zum Begräbnis zu salben. Frankreich schritt aber dann über den Toten hinweg; die Toten konnten den Toten begraben.

Nichts schien mehr von einem Bewußtsein elsaß-lothringischer Staatsvolkheit übrig geblieben zu sein, so ganz war es verschlungen von den mächtigen Wogen des französischen Nationalgedankens, der nach diesem katastrophalen Zusammenbruch Deutschlands überwältigenden Glanz ausstrahlte. Die stolzen, selbstgewissen Repräsentanten des autonomen Staates waren nach dem Umschwung so klein, daß sie ordentlich um Entschuldigung baten, daß sie einstmals für diese Idee gekämpft: es wäre eben doch nur auf diese Weise möglich gewesen, sich von Deutschland zu distanzieren und das französische Erbe zu wahren. Solche Töne kamen nicht bloß aus den Kreisen der Bourgeoisie, sondern der auch ehemals autonomistischsten Partei, dem Zentrum, das sich dann in die „Nationale Republikanische Volkspartei" umtaufte. Das ganze autonomistische Gewissen war hier so zusammengeschrumpft, daß nur der eine Wille, das eine Interesse übrig blieb, es möge die religionsfeindliche Schul- und Kirchengesetzgebung Frankreichs an dem Lande vorübergehen. Dazu wollte man Frankreich alle erdenklichen Garantien nicht bloß von Loyalität, sondern von wirklichem französischen Patriotismus darbieten. Das Symbol dafür sollte die als „Avant Garde du Rhin" aufmarschierende katholische Jugend sein. Einem edlen Priester ist ob dieser Fixigkeit der Umstellung das Herz gebrochen. Die andern waren robuster, und es war gut, daß sie es waren.

Die autonomistische Idee erhob sich doch wieder aus dem Grabe und sie fand schneller, als man dachte, wieder ihre Gemeinde, aber jetzt eine ganz anders geläuterte und gereinigte. Wie das alles kam, liegt heute ja vor aller Augen. Frankreich hat selbst den Toten zum Leben zurückgerufen. Die souveräne Verachtung, die es all dem bezeugte, was einmal zur Einrichtung des elsaß-lothringischen Gemeinwesens gehörte, das brutale sich Hinwegsetzen über all die Errungenschaften politischer, sozialer, kultureller Art aus der deutschen Zeit, die in Schule, Verwaltung, Gericht angewandten Gewaltmethoden, mit denen man in kürzester Frist alles Elsässische, Bodenständige einebnen, dem Gesamtfranzosentum so angleichen wollte, daß nichts mehr von der heimischen Art und Sprache übrig blieb, diese so naiv wie rücksichtslos betriebene Zwangsassimilierung, die brachte schneller, als man erwarten konnte, das Volk zum Aufbäumen, weckte wieder das Empfinden, das Wertgefühl für das, was man gehabt und was man einstens nicht genug geschätzt. „Wir haben einmal einen Landtag gehabt," so kam es wie ein Aufschrei aus weher Brust. Die Vergangenheit, in der man einmal sein staatliches Schicksal selbst in der Hand hatte, an der Spitze der

Regierung einen Sohn des Landes, den man einst mit geistigen Fußtritten bedacht, erschien jetzt in goldener Verklärung. Aber in die Trauer um Verlorenes mischte sich wie immer die bittere Reue.

Nur schüchtern wagten sich die ersten Stimmen an die Öffentlichkeit, man wußte ja nicht recht, was sie für Resonanz haben mochten; darum war man so bescheiden, bettelte bloß um Brosamen, wollte sich genügen lassen an einem Bruchteil dessen, was man gehabt, wollte nur etwas gehört werden zu dem, was mit einem geschieht, wollte nur wenigstens die Regierung im Lande behalten, wie man es gewöhnt war, wollte nur nicht ganz dem allgemein französischen Departementalismus überantwortet werden, nachdem man selbst ein Staat gewesen. Aber es war hinter all dem Stöhnen, Seufzen, Bitten, Betteln nicht genug wuchtiger Wille, fortreißende Kraft. Erst mit der „Zukunft", die ventilartig wirkte, kam aus bisher verborgenen Gründen mit Brausen das neue Wehen des autonomistischen Geistes, der alles Volk aufhorchen ließ, daß die Herzen brannten vor Entdeckerfreude: das ist es, was in uns lebt, was wir wollen: Was Natur und Geschichte aus uns gemacht, das wollen wir bleiben, wir halten fest an unserem Eigenleben, an unserer Sprache, an unserem Volkstum, an allem, was uns überliefert ist von den Vätern, und darum ruhen wir nicht, bis daß wir uns von Frankreich den Zustand erkämpft, in dem wir uns selbst treu bleiben können. In diesem Sinne ist heute die überwältigende Mehrheit des elsaß-lothringischen Volkes autonomistisch.

Aber es ist mit diesem Autonomismus jetzt etwas anderes als ehedem. Heute kommt dieser Drang zur Selbstbehauptung, dieser Wille nach eigenem staatlichen Gemeinwesen elementar, urwüchsig aus der Seele des Volkes, während er zu deutscher Zeit doch mehr das Produkt zuerst der Notablen, dann von Parteibestrebungen war. Nicht erst wurde jetzt durch Agitation die Idee ins Volk erst hineingetragen, sondern das Volk selbst agitiert für sie, die Führer sind jetzt wirklich nur Sprecher, nur Dolmetscher, und die offiziellen Vertreter sind eher erschreckt über die ungestüme Flut, suchen ihr auszuweichen, sie einzudämmen, abzuleiten. Aber vergebens, sie ist ihnen zu stark. Hinter dem autonomen Gedanken steht das Volk. Schon deshalb, weil der ganze Autonomismus eine wirkliche Volksbewegung ist, dem Willen, dem Sehnen, dem tiefsten Instinkt des Volkes entspricht, steht die heutige Selbständigkeitsbewegung höher als die zu deutscher Zeit, wo die Spannungen, Reibungen, Kämpfe sich eigentlich mehr doch in der parlamentarischen Atmosphäre abspielten, in der Presse; aber das Volk selbst war dabei längst nicht so beteiligt, wie man es darstellte, die Volksseele war gar nicht so kochend, wie die Zeitungen und die Parlamentarier und Zeitungsschreiber es Tag für Tag ins Land hinausschrien. Heute aber kocht die Volksseele und den „Führenden" wäre es lieber, sie wäre ruhiger.

Dazu kommt, daß es bei dem heutigen Autonomismus sich nicht bloß wie früher in der Hauptsache um eine staatsrechtliche Ordnung und Regelung handelt, um Verbesserung der materiellen Lebensbedingungen des staatlichen Zusammenseins. Es hat ja, wie schon festgestellt,

dieses Drängen auf eine Änderung des jetzigen staatsrechtlichen Zustandes auch seine große Bedeutung, aber weit über dieses Staatsrechtlich-Technische hinaus geht die unleugbare Tatsache, daß hinter diesem Drängen nach einer Sonderstellung im französischen Gesamtstaat der Wille eines werdenden Volkes steht, das sich in seinem innersten Wesen, seinem tiefsten Ich anfängt zu erfassen, eines Volkes, das sich mit allen Kräften gegen die ihm zugedachte Vernichtung anstemmt. Wohl ist zu deutscher Zeit auch der Anlauf genommen worden zu dieser Selbsterfassung als Volkspersönlichkeit, aber es geschah nur zu tastend, zu unsicher und man hat zum Teil es gar nicht verstanden, daß man zum elsaß-lothringischen Staatsvolk reifen sollte, und dann hat man das Eigenwesen, das Charakteristikum des elsaß-lothringischen Wesens instinktlos in etwas ganz Falschem gesucht, in etwas Unelsässischem, dem elsässischen Rassengefühl Widerstrebenden: in dem französischen Ingredienz, in dem von den obern Gesellschaftsklassen gepflegten und zum Teil von den mittleren nachgeahmten französischen Beisatz. Von da her wurden dem Volke Bedürfnisse, Strebungen angedichtet, die ihm im Grunde fremd waren. Heute meldet sich das naturhafte Volksbewußtsein, das Welsch und Elsässisch seit Jahrhunderten als Gegensätze empfunden hat, meistens im Gegensatz zu den jeweilig gebildeten Ständen im elsässischen Volk. Konnte vor dem Kriege das Bürgerlich-Bourgeoise mit dem französischen Einschlag sich als das Normalelsässertum ausgeben, und war man im Volke nur zu sehr geneigt, das zu akzeptieren, so hat man sich heute so weit fortentwickelt, daß man im wirklichen Volk dem welsch gewordenen Teil das Elsässertum abzusprechen beginnt. So ist die sogenannte moralische Autonomie, auf die man sich in der deutschen Zeit gern berufen hat von Seiten der Französlinge, heute erst recht Wahrheit und Wirklichkeit geworden.

Daraus ergibt sich aber noch ein weiteres positives Moment, das die heutige Heimatbewegung über den frühern Autonomismus erhebt. Dadurch, daß die Verpflanzung der Elsaß-Lothringer, eines mehrheitlich deutschen Volksstammes, in eine fremde Kulturnationalität die Selbsterhaltungs- und Selbstbehauptungstendenzen ganz von selbst herausgefordert hat, sind dem Volke neue Energiekräfte entlockt worden. Ein Geist allgemein politischer und kultureller Aktivität ist lebendig geworden, der früher nicht in dem Maße vorhanden war. Das, was aus der ganzen deutschen Volksfamilie nach 1870 wie in eine Kolonie in das Elsaß eingeströmt war, hatte wohl das ganze Leben in Elsaß-Lothringen, sein Wirtschafts-, sein Geistesleben mächtig angeregt und befruchtet, aber es war doch eine Überfremdung, die auf den bodenständigen, einheimischen Teil auch wieder ungünstig gewirkt hat. Dieses Element aus allen Gauen Deutschlands war in der Hauptsache doch ein aktiveres, härteres, tatkräftigeres Geschlecht von robusterem Schlag als das, welches hier zu Hause war. Diese neue Schicht wurde als die altdeutsche von der alteingesessenen elsässischen oder lothringischen unterschieden, hat sich infolgedessen als der stärkere und robustere Teil wie eine lastende Decke über das Ganze gelegt, daß das einheimische als das Weichere, Mattere sich

davor eher zurückzog in den Boden und stiller und stummer wurde, je überlauter die altdeutsche Stimme vorschlug. Die Altdeutschen kamen so leicht in die Versuchung, die Einheimischen zu unterschätzen. Nun ist durch die französische Besetzung, die die Abwanderung des Kerns der Altdeutschen aus Beamten, Wirtschaftern, freien Berufsangehörigen zur Folge hatte, diese Decke weggezogen worden, und da zeigte sich doch, daß in dem heimischen Boden mehr steckte, als man zu deutscher Zeit in ihm vermutete: Das genuin Altelsässische gab ganz überraschend kräftige Lebenszeichen; es hat ohne die früheren Kräfte und Talente aus dem Gesamtdeutschtum rein aus sich heraus so viel Wagen und Können, Selbstvertrauen und Verantwortungsbereitschaft offenbart, die den Schluß wohl nahelegen, daß die für ein autonomes Staatsvolk erforderlichen Qualitäten in dem Volke aufgebracht werden können. Man hat vielfach den Eindruck, daß gerade das, was bisher in träger Ruhe verharrte im Volke, jetzt erst in Bewegung gerät. Am wenigsten scheint das Gros des bürgerlichen Mittelstandes von der Bewegung ergriffen zu sein, während es unter deutschem Regime zu den Hauptträgern des Autonomismus gehörte. Es merkt den unbeugsamen Widerstand Frankreichs, es sieht Kämpfe, Konflikte, Unruhe bei Verfolgung dieser Ziele, und die bürgerlichen Lebensinstinkte warnen vor allem, was das geordnete Dasein stören könnte. So sind die bürgerlichen Komitees und kleinen Parteigebilde, die sich auf dieses Bürgertum, dann die Bourgeoisie im besonderen stützen: Radikal-Sozialisten, Demokraten, erklärte Feinde der Heimatbewegung, sie sind nur noch darüber unsicher, wie weit etwa das Feuer doch auch auf das Terrain, das sie als das ihrige ansehen, übergreifen kann. Dazu zuckt das Liberale, das in diesem bürgerlichen Bereiche zu Hause ist, vor der Aussicht zurück, daß Elsaß-Lothringen, ausgesondert aus dem französischen Ganzen, nur zur Domäne des Klerikalismus wird. Das ist das Entscheidende bei den Sozialisten, d. h. ihrer Parteibureaukratie. Sie fürchtet nichts so sehr als die Stärkung des politischen Katholizismus, er kann nach ihrer Meinung nur zerrieben werden, wenn das Assimilationswerk rücksichtslos durchgeführt wird. Es gilt darum den ganzen Strom des französischen Lebens und Geistes in das Land hineinzuleiten, da kann sich solche klerikale Insel schwer halten, und der sozialistischen Propaganda winken ganz andere Aussichten. So verleugnet man auch hier die einstige Gesinnung. Wenn man zu deutscher Zeit die Sozialdemokratie auf diese Kehrseite der Verwirklichung des autonomen Staates hinwies, so hat sie in ihrem Selbstvertrauen solche Warnung leicht genommen; sie glaubte vor allem im Bund mit dem Liberalismus, womöglich auch der Regierung, dem Klerikalismus gewachsen zu sein. Freilich darf man von der heutigen Stellung des Liberalismus und des Sozialismus zu den ganzen Selbständigkeitsregungen elsaß-lothringischen Volkes auch zurückschließen auf die Vergangenheit. Beide Mächte beweisen durch ihre Haltung, daß in beiden Lagern die Idee gar nicht so tief Wurzel gefaßt hat, aus dem einfachen Grunde, weil man das Gespenst des klerikalen Staates zu sehr fürchtete.

So bleiben als Träger autonomistischer Bestrebungen die Republikanische Volkspartei, die Nachfolgerin des Zentrums, die bürgerlich links orientierte Fortschrittspartei G. Wolfs, die Kommunisten und die eben erst gegründete Autonomisten-Partei. Bei den beiden ersten Parteien würde man sich im Großen und Ganzen mit einem relativen Für-sich-sein begnügen, die letzteren gehen auf absolute Lösungen aus. Dabei sind die Parteien nicht ganz einheitlich, es gehen verschiedene Stimmungen und Strömungen durcheinander. Die einen sehen dem Elsaß schon geholfen, wenn es die Verwaltungsautonomie bekäme, und das sind die sog. Regionalisten, die mit der Formel der in ganz Frankreich zu erstrebenden Dezentralisation arbeiten. Das sind die Harmloseren schon deshalb, weil sie nie verfehlen, ihren Patriotismus herauszustreichen. Diese autonomistische Spielart ist besonders in der katholischen Volkspartei vertreten. Diese hat aber auch wie vor dem Kriege und vielleicht steht hier die Mehrheit — einen radikaleren Flügel. Hier erstrebt man nichts mehr und nichts weniger als Selbstregierung nach dem früheren Muster, so daß die Selbständigkeit des Landes auch im Gesetzgebungsrecht zum Ausdruck käme. Die dritten wollen bei aller Bereitschaft zur Mitarbeit, um Frankreich einzelne reale Konzessionen abzuringen, doch Frankreichs Recht auf Elsaß-Lothringen bestreiten, wollen die Frage nicht mehr zur Ruhe kommen lassen, worauf sich der Anspruch der französischen Nation auf ein Land gründet, das nach Sprache, Art nichts mit ihr zu tun hat. Hier kommt es zu Losungen wie: Volksabstimmung, Los von Frankreich, „Nüs mien se". Die Franzosen sind hier die Landfremden, die „Hergelaufenen", die man nicht gerufen hat. Der uralte Gegensatz von Welsch und Deutsch, der im elsässischen und lothringischen Grenzland tiefe Wurzeln im Boden des Volkstums hat, erwacht wieder zu neuer Stärke. Dieser Volksinstinkt, diese irrationale Stimmung reicht aber auch weit in die Kreise, auf die die Taktiker der Volkspartei mit ihrem Verwaltungsautonomismus angewiesen sind. Um so merkwürdiger ist es dann, daß die Sozialisten, die mit dem untern Volk rechnen müssen, sich über dieses instinkthafte Volksfühlen glauben hinwegsetzen zu können. Sie sind aber nun einmal auf der einen Seite gebannt von ihrer Ideologie, nach der Volkstum Chimäre ist, ein überwundener Standpunkt, auf der andern Seite sind sie nicht ohne Erfolg bemüht, das Antiwelschtum, das naturhafte, zu paralysieren durch die Aufpeitschung der antiklerikalen Instinkte. Autonomismus ist Klerikalismus, heißt es da. Das zieht immer noch bei gewissen, ganz besonders sich aufgeklärt dünkenden Arbeiterschichten. Aber immerhin diese Stellungnahme der Sozialisten auf Seite der gouvernementalen Assimilationspolitik werden sie doch bezahlen müssen durch starke Verluste an die Kommunisten. Die verbürgerlichte Sozialdemokratie unter ihrer Bourgeois-Führung wird sich gewaltig anstrengen und die gouvernementalen Krücken gehörig in Anspruch nehmen müssen, um nicht zu viel Terrain an die Kommunisten bezw. an die Autonomisten zu verlieren.

Die Politik der französischen Regierung ist klar. Sie sieht deutlich, daß aus dem katholischen Volkstum der stärkste Widerstand wider ihre

Assimilationspolitik kommt. Aber sie hat auch hier ihre Freunde, die von dem Pathos des nationalistischen französischen Katholizismus geblendet und seiner Anziehungskraft schon erlegen sind. Das beste Werkzeug ist der évêque soldat, der Bischof. Hier knüpft die Regierung an das starke religiös-kirchliche Interesse an und lockt katholisches Volk von dem autonomistisch gefährlichen Terrain dadurch ab, daß sie das Bild einer dauernden kirchlichen Sonderstellung Elsaß-Lothringens in der Ferne aufleuchten läßt, wenn auch nie so, daß sie sich dadurch festlegte. Wenn die sozialistischen Freunde dadurch stutzig werden, so gibt es schon wieder Mittel, sie zu beruhigen, daß das nicht so ernst gemeint ist. Wenn nicht alle im katholischen Volke sich von solchen Aussichten blenden lassen, so doch ein Teil. Das Ziel ist erreicht: Spaltung des katholischen Blocks. Im übrigen wird den Regierenden von den bürgerlichen und sozialistischen Freunden im Lande eingeblasen: Nur keinen Schritt zurück! Nur vorwärts auf der einmal eingeschlagenen Richtung. Der zum Poltern und Aufbegehren geneigte Elsässer muß nur die starke, feste Hand spüren. Nur so wird er gezähmt. Die Deutschen haben sich durch das Schreien und Poltern ins Bockshorn jagen lassen, darum wurden sie der Situation nicht Meister. An ihrem Fehler muß Frankreich lernen. Also nur die Methode der eisern Konsequenz in der Assimilierung von Land und Leuten beibehalten.

Nach diesem Rezept verfährt die Regierung. Sie packt rücksichtslos zu; eine Propaganda für eine Verselbständigung des Landes, die den Zusammenhang mit dem Ganzen auch nur lockerte, wird sie nicht dulden. Das ist für Frankreich Hochverrat. Seine ganze historische Politik von zwei Jahrhunderten steht auf dem Spiel. „Frankreich hat mit Elsaß-Lothringen wieder seine volle Schulterbreite gewonnen," hat Seydoux einmal geschrieben, und darum muß dieses Elsaß-Lothringen auch wirklich französische Erde werden. Das Romanische muß hier das Deutsche besiegen. Darum gibt es kein Paktieren mit der autonomistischen Idee, in welches Gewand sie sich auch hüllt. Das mit der Verwaltungsautonomie wird den Elsaß-Lothringern auf die Dauer von selbst vergehen. Die Zeit arbeitet für Frankreich, das ist französische Denkweise. Wird sich diese brutale Machtauffassung durchsetzen? Man sieht zunächst nichts, das Macht besäße, die Franzosen an ihrem Werk zu hindern, und sie können für sich ins Feld führen, daß sie in dem Lande selbst ihre Bundesgenossen haben, so zermürbt ist das Volkstum doch schon innerlich. Also so sympathisch diese neue autonomistische Bewegung ist, in der noch einmal eine Volkspersönlichkeit und Individualität deutscher Prägung sich gegen ihre Abwürgung erhebt, auch sein mag, man sieht, bei der Lage der Dinge, bei dem konsequenten Willen Frankreichs und der Zerrissenheit des Elsaß, nicht, wie die Bewegung zu konkretem Erfolge führen soll. Aber in der Geschichte kommt es bekanntlich auch manchmal ganz anders, als es sich rein imperialistischer Machtwille gedacht. Darum behält der Idealismus, der Glaube, der Unmögliches für möglich hält, doch sein Recht. Es ist doch auch der Glaube, der Geschichte macht. Solchen Glauben haben auch die autonomistischen Kämpfer aller Schattierungen in Elsaß-

Lothringen. Es geht dabei um höchste Ideale und Werte. Das erhebt diesen Autonomismus weit über den der Vorkriegszeit. Die Bewegung, die so große Ziele hat wie Behauptung des angestammten Volkstums, der seit Jahrhunderten verankerten Art und Sprache, haftet nicht an nächsten Zielen, sie erhält ihre Schwungkraft durch das Leben, die Bewegung selbst. Auch hier gilt: Das Ziel ist nichts, die Bewegung ist alles.

General Hans Herzog.

Von **Otto Hunziker**, Zofingen.

Seit der Aufrichtung des neuen Bundes im Jahre 1848 hat wohl kaum eine Führergestalt so kräftig im Herzen des ganzen Schweizervolkes gewurzelt wie General Hans Herzog. Wem das nicht sonst schon bekannt war, dem wurde es offenbar, als am 5. Februar 1894 in Aarau General Herzog zu Grabe getragen wurde. Trotzdem damals seine historische Sendung, die Grenzbesetzung 1870/71, nahezu um ein Menschenalter zurücklag, gestaltete sich die Bestattung General Herzogs zu einer spontanen und eindrucksvollen Dankesfeier eines ganzen Volkes, wie sie wohl kaum einem andern Eidgenossen je zuteil geworden ist. Vollzählig schritten die Vertretungen sozusagen sämtlicher Bundes- und Kantonsbehörden mit ihren buntgekleideten Weibelgestalten hinter dem Sarge. Über 600 Offiziere aller Waffen gaben ihrem Führer das letzte Geleite. Was aber diesem Leichengang das besondere Gepräge verlieh, das war die beispiellose Teilnahme des ganzen Volkes, jenes Volkes ohne Rang und Namen, das zu diesem Totenzug seines Generals herbeigeeilt war — voran die schweizerischen Unteroffiziersvereine, die in großer Zahl ihre Vertretungen und ihre Bannerzeichen in den Leichenzug abgeordnet hatten. Dann aber eine nach Tausenden zählende Volksmenge, welche in den Straßen und auf den Plätzen Aaraus Spalier bildeten und dem toten General die letzte Ehre erwiesen.

Und der Mann, dem unser Volk in so reichem Maße seine Liebe und Verehrung zuwandte, war trotzdem einer von Jenen, welche selber nie um die Gunst des Volkes gebuhlt haben. Dank und Verehrung für General Herzog haben sich ohne sein Zutun im Herzen unseres Volkes verankert: Das Schweizervolk hatte mit sicherem Gefühl in ihm einen Mann erkannt, der in selbstlosem Pflichteifer und in jahrzehntelanger Arbeit die Sache seines Vaterlandes vertreten und der in gefahrvoller Stunde, auf Grund seiner mit seltener Ausdauer erworbenen Erfahrungen und Kenntnisse, als Erster unter den Verantwortlichen die unserem Lande drohende Gefahr erkannt und abgewendet hat.

Von seinem Erbgut.

Hans Herzog hat für den öffentlichen Dienst für Land und Volk ein reiches Familienerbe antreten können. Sein Großvater war Bürger-